

Die TÜRKISCHE FRAU und ihre WANDLUNGEN

„Wenn die Frauen zu den Waffen greifen, ist der Zustand gefährlich“, sagt ein altes türkisches Sprichwort, dessen Wahrheit mir einfallt, wenn ich daran denke, mit welcher entschlossenen Kraft die türkischen Frauen heute in das komplizierte Abenteuer des modernen Lebens im Osmanenreich eingreifen, und da ist die Betrachtung gewiß interessant, wie sich in einem Zeitraum von nur wenigen Jahren Lebensinhalt und Lebensweise der türkischen Frau so unendlich verändert haben. Man kennt zwar die Unerschlossenheit und den Schleiervogel der Frau in der Türkei, hat in letzter Zeit wohl auch schon so manches über die vorläufige moderne Frauenbewegung gelesen, aber der wirkliche Unterschied zwischen einst und jetzt, die Genese dieser Wandlung dürfte nur wenig bekannt sein.

Ein knappes Jahrzehnt braucht man nur zurückzuwenden. So eng wie die Grenzen des Darnes, der Abgeschlossenheit, war auch der Gesichtskreis und Gebantenkreis der türkischen Frau. Mit ihrer Erziehung, mit ihrem Lernen war es ärmlich bestellt. Am Ende des 19. Jahrhunderts ist, zu heiraten, Mutter zu werden, lautete der oberste Grundsat, und der nächste, dem Manne zu gefallen, durch raffinierte Schönheitspflege ihn an sich zu fesseln. Bei solchen Grundregeln wurde das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, das Mädchen mit diesen Dingen vertraut zu machen. Was das Mädchen sonst noch lernte, war nur, daß es zur Arbeit gehen, sprechen und rechnen konnte, und ein wenig im Koran unterrichtet wurde. In den reichen Familien gab es freilich europäische Erziehungsanstalten, die Kinder nach europäischem Muster zu erziehen, aber der ganze Erfolg war höchstens der, daß diese Schülerinnen französisch oder Deutsch plappern konnten, denn sie wußten nur zu gut, daß sie keine Wissenschaftlerinnen brauchten, daß es viel wichtiger war, schön zu sein und recht bald einen Mann zu bekommen.

In diesen Dingen allerdings waren die Mütter die besten Lehramtinnen ihrer Töchter. Kaum, daß das Mädchen mit 13 oder 14 Jahren den Hochschulbesuch nahm, also reif wurde, suchte die Mutter schon mit nimmermüder, engherziger Sorgfalt nach einem Mann für ihre Tochter. Sie lehrte sie die Anwendung aller der ungeschätzten Schönheitsmittel, die im Orient gang und gäbe sind, lehrte sie eine raffinierte Kochkunst, denn — die Frau muß dem Manne immer zu gefallen suchen, muß sich für ihn schmücken, sich ihm täglich neu erfinden, damit er sich nicht von ihr abwendet. So will es auch der Koran!

So trat das Mädchen in die Ehe. Es verstand, sich zu schmücken und zu puzen, tänzelte mit dem Manne, dem die Frau ein schönes Spielzeug, ein annehmliches Spielzeug war, weil sie ihm geistig nicht gleich kam. Die Frau blieb das Kind. Die wirtschaftlichen Dinge besorgte der Mann, den Haushalt die Dienerinnen, und die Frau machte es so wie es alle anderen Frauen taten, war den ganzen Tag unterwegs, besuchte den Basar und die Geschäfte, ging „Shopping“ und spazieren, besuchte ihre Verwandten, unterhielt sich in den Häusern, war fündig mit anderen Frauen im Freizeit — kurz führte ein Leben des Nichtstuns, ein Leben ohne Inhalt.

Da nahm die Freiheitsbewegung, die im Jahre 1908 der Türkei die Konstitution gab, greifbare Formen an. Der Freiheitsgedanke hatte viele Erbkinder; namentlich unter den jüngeren Offizieren hatte er viele Anhänger, aber man mußte vorsichtig sein, denn überall in der ganzen Türkei war man damals von den Palastionen Abdul Hamids umlauiert. Der eigentliche Bewegung war Salonistik, da Konstantinopel ein viel zu gefährlicher Boden gewesen wäre, aber die Freiheitsbewegung trafen sich nur heimlich in Privatwohnungen. So kam es, daß viele türkische Frauen Kenntnis von den politischen Vorgängen erhielten und — frisch zur Abwehrlung, sogar moderne Helferinnen wurden, wie auch andererseits Frauen für Palastionisten tätig waren, da der Sultan sie schützte.

Mit ihrer scharfen Auffassung erkannte

die türkische Frau, daß ein neuer frischer Wind im Osmanenreich wehe, und die Intelligenzieren sahen sofort, daß im Falle des Sieges der neuen Ideen auch ihnen ein neues Leben blühen würde. Wohl suchten sich viele Frauen zu bilden, suchten vor allem europäisches Wesen kennen zu lernen. Da die Einfuhr von Büchern streng verboten war, besaß einer strengen Zensur unterworfen wurde, ließen sich die Frauen Bücher einschmuggeln und lasen gierig, bildeten durch die Bücher schrittweise in eine neue, ihnen vollständig fremde Welt, die sie jetzt erst verstehen lernten.

Von dieser Frauenbewegung war nichts zu bemerken.

Das Jahr 1908 brachte die Konstitution, Enver Bey und Dscham Bey wurden die geachteten Nationalhelden, die dem Staat die Freiheit gebracht hatten. Und da geschah das Ungewöhnliche, das Wunderbare! Da und dort entstanden türkische Frauenclubs, Frauenzeitschriften erschienen, und mit einem Mal fanden die Frauen im öffentlichen Leben, das ihnen jahrhundertlang verschlossen war. Es war rührend zu sehen, mit welcher Opferfreudigkeit die Frauen daran gingen, sich für das Gemeinwohl zu betätigen, allen voran die Salonistinnen.

Unter Abdul Hamid lag die Arme sehr im Keil. Menekselang bekämpfte die Mannschaften keinen Sold, hatten zerlumpte Uniformen, schliefen in den Kasernen auf blankem Boden, mit dem Mantel als Decke. Die Salonistinnen türkischer Frauen sammelten, veranstalteten Wohltätigkeits-Vorstellungen und -feste, brachten große Summen zusammen und — kauften davon Bestellen, Ratschläge und Tadel für die Soldaten, liehen tausende Paare von Wollstrümpfen stricken,



Schrift predigen heute die türkischen Frauen ihren Mitschwester die modernen Notwendigkeiten zur Aufzucht des Volkes; sie lassen sich auch nicht verdrängen, in die Provinzen Kleinasiens zu reisen, um dort ihre aufklärerische Ploniararbeit ins Werk zu setzen.

Die Führerinnen der türkischen Frauenbewegung arbeiten aber auch an der Erziehung der Frauen. Die deutsche Frau schwebt ihnen da als Muster vor. Die Frau soll sich in enger Verbundenheit im Hause betätigen als bisher. Sie soll die Hügel des Haushalts in die Hand nehmen, soll den Luxus der goldenen Dienerschaft aufgeben, sich nicht nur dem Putz und dem Besorgen, sondern der Erziehung ihrer Kinder zu modernen Menschen widmen, soll dem Manne eine Beraterin und Helferin sein. Und der Same fiel auf guten Boden. Eine gründliche Reform des Familienwesens ist im Zuge, die Frauen stellen sich voll Eifer und Eiferung ein neues Leben auf. Ein Beweis, wie die neuen Ideen Fuß gefaßt. Eine neue Generation ist in der Türkei im Entstehen. Die Frauen haben selbst zu den Waffen gegriffen, um das Osmanenreich einer neuen Zukunft entgegenzuführen, und das Freutüchtige ist, daß die Männer ihren vorwärtsstürmenden Frauen nicht nachsehen wollen und voll Energie an der Reform der Türkei arbeiten. Hätten die türkischen Frauen weiter nichts erreicht als dieses Umformen ihrer Männer zu frischer, frohlicher Tatkraft, so



bestellen wollene Leibbinden, kurz, die Frauen stifteten die Salonistinnen Kruppen aus. Das Neue reizte die Frauen, die sich plötzlich betätigen durften, aber es schmerzte ihnen noch der Ernst. Es war immer noch ein Spielchen, wenn auch die Erfolge schön und groß waren.

Die türkische Frauenbewegung sog

immer weitere Kreise. Frauen sammelten für Schulzwecke, gaben freiwillig ihren Schmuck hin für die neue osmanische Flotte, aber noch immer fehlte der große Zug nach oben.

Nach gingen die politischen Mogen in der Türkei, Parteihader lobte, man verzog darüber die türkischen Frauen. Die

Kriege kamen, das Osmanenreich erlitt in seinen Grundfesten, und schien oft nahe am Zusammenbruch.

Als das erste Blut auf den Schlachtfeldern floß, da traten plötzlich die türkischen Frauen wieder in den Vordergrund. Unter dem Zeichen des roten Halbmonds stellten sie sich als Krankenpflegerinnen in den Dienst erkrankter Menschlichkeit. Da hauchte man, als man sah, wie stark und zielbewußt die Frauen hervortraten, da erkannte man, daß das, was viele als Spielerei betrachteten hatten,

ernste Lebens- und Werkarbeit war. Die Frauen boten sich dem ihre besten Ploniararbeit zu geschlossenen Massen gesammelt, hatten sich aus ihren Clubs und ihren Zeitungen Wissen und Lebenserfahrung geholt und stellten sich jetzt lächelnd und stolz in die Reihen der Männer. Jetzt war die Frauenarbeit kein Spiel mehr, sondern ernstes, zielbewußtes Arbeiten. Noch mehr als das! Der Parteihader machte die Männer blind. Der starke Wille der Frauen erkannte aber die klaffenden Schäden in der Türkei, und die Frauen

schritten daran, nach Kräften alte Sünden gut zu machen.

Die Kriege waren zu Ende, man bekam einen klaren Ueberblick. Frauen traten anspornend und rathend an die Seite der Männer. Nicht mehr Spielzeuge waren sie, sondern ernst zu nehmende Kameraden, die genau wußten, was sie wollten. Wohl freudiger arbeiteten sie an der Hebung des nationalen Geistes, der zur Arbeit des ganzen Volkes werden mußte, sollten sich die Dämonen aufwärts bewegen.

wäre das allein schon des größten Lobes wertig, ein großer Erfolg im Interesse der Türkei.

1. Türkinnen beim Handel. Händlerin und Dienerin sind unerschickert; die Dame selbst, in deren Interesse der Kauf abgeschlossen wird, überwaht stumm und unbeweglich, nach der Vorfrist verschickert, das Geschäft.

2. Ausflug vornehmer Türkinnen in einem prächtigen, aber mit Röhren bespannten Wagen, nach den „Süßen Wäldern“ in Asien.

3. Zwei türkische Frauen des Mittelstandes im Straßenkostüm auf einem Spaziergang. Unter den weiten unschlagartigen Gewändern tragen sie europäische Kleidung.

4. Türkische Bäuerinnen, unbeschickert, aus der Gegend von Adrianopel. Sie haben auf dem Felde, dem besten Spaziergangel der ärmlichen Türkinnen.

5. Die ersten türkischen Telefonistinnen in Konstantinopel.

6. Vornehmer Türkinnen, die den Schleier abgelegt haben, bei einem Wohltätigkeitsfeste Blumen verkaufend.

Frau Schaffnerin.

Die Berliner Straßenbahn-Gesellschaft hat an Stelle der eingezogenen Schaffnerinnen Schaffner in Dienst gestellt und über diesen „Kriegsfall“ entnehmen wir der Berliner Morgenpost folgende hübsche Anekdote:

„In einem Umkleikabinett der Linie 91, wo ich sie zum ersten Male sah, sah ich eine „Sie“ war, ich mir zunächst ganz entgangen. Ich fand auf dem Hinterterron, hatte automatisch meinen Kieck

in irgend eine sich mir entgegenredende Hand gedrückt und hatte adios das Witzel entgegengenommen. Da rüttelte mich der auffallend helle Klang einer Stimme auf, die dicht neben mir ein schmetterndes „Reiziger Platz, Reiziger Platz!“ rief. In das Innere des Wagens hineintrief, und nun erregte ich mich über die Schaffnerin und sah, daß es eine Frau Schaffnerin war.

Die übliche Schaffnerin, viel zu

reichlich ausgefallen und überall fallen schlagen, verhielt sich allerdings jedes weibliche Form, und auch von Haars und Freizur war so gut wie nichts unter der fest auf den Kopf gesetzten Mütze zu sehen. Aber aus dem Ragen der Juchelung lagte als einziger Auszug eine beschneidene, schmale, weiße Ritze hervor, und wenn man nach unten blickte, sah man anstatt der breiten Schaffnerinshosen einen hübschen blauen Kollumrock. Der Anzug an der bereiteten gebürtigen Hand bemerkt, daß es eine Frau und kein Fräulein Schaffnerin war, wenn das nicht schon der fergewohnte Ausdruck in dem verbäuschten Gesicht dazwischen hätte. So sieht nur eine Frau aus, deren Mann im Felde steht, droht von feindlichen Augen, und die jetzt allein für Haus und Heerd, für so und so viel hungrige Mäuler zu sorgen hat.

Ernst und eifrig that sie ihre Arbeit, rief an den Haltestellen die Namen von Straßen und Plätzen aus, verkaufte ihre Billette und bedankte sich für Kleinbrosche, die ihr reichlich zufließen. Jeder Frau Schaffnerin ist vorläufig noch ein männlicher Schatz beigegeben, ein Kollege, der die Aufgabe hat, sie in ihren künftigen Wirkungskreis einzuführen, ihr alle Hindernisse des wirklich nicht sehr schweren Metiers beizubringen. „Er“ souffliert ihr die ihr vielfach noch nicht geläufigen Straßennamen, gibt für sie bereitwillig Auskunft, wenn irgendein Fahrgast etwas zu fragen hat. Mit wohlwollender Ueberlegenheit erteilt er seine Anweisungen, hier und da wohl auch einen milden Rerweis.

Meiner Schaffnerin posierte das Unglück, im Drange der Geschäfte einem Fahrgast drei anstatt zwei Fahrtickets zu verkaufen. Der auf dem Wortperpeton stehende Herr stieg an der nächsten Halte-

stelle ab, um das zuviel erhaltene Billett zurückzubringen. „Sie, junge Frau, lassen Sie man nicht so mit den Janschmalen, entlang es in schönstem Berliner Dialekt, und heilig erschraken — wohl mehr als des Vernehmens als wegen des möglichen Geldverlustes — stierte Frau Schaffnerin den Fahrgast in ihren Blick zurück. Aber der Herr Kollege kostete sie rasch. „Was kommt auch bei uns noch hüßig vor, daraus brauchen Sie sich nichts zu machen,“ meinte er freundlich, und ihr fällt ein Stein vom Herzen.

Sie hat es überhaupt sehr gut in diesen ersten Tagen ihres Wirkens. Alle Welt ist nett und nachsichtig mit ihr. Das Publikum, weit entfernt, sie durch aufdringliche Neugierde zu belästigen, gibt seinem Interesse dadurch Ausdruck, daß es mit den Schaffnerinnen, gelegentlich wohl auch Grobchen, nicht lacht, und so sieht sie sich einzuweilen recht gut. Kleine Versehen, die ihr unterlaufen, werden ihr nicht weiter derogiert, denn schließlich ist sie ja noch eine Anfängerin, und — aller Anfang ist schwer.

Kriegskontributionen.

Die deutsche Armeeführung hat nach der Befehung von Brüssel der belgischen Hauptstadt eine Kriegskontribution von 200 Millionen Francs auferlegt. Unter Kriegskontributionen versteht man jene Geldsummen, welche den Gemeinden oder lokalen Verbänden eines im Kriege besetzten Gebietes auferlegt werden. In früheren Zeiten waren die Kriegskontributionen eine Art Loskauf von Plünderung und Verheerung des Gebietes durch das eingedrungen feindliche Heer. Frühere Jahrhunderte kannten nämlich den Grundbesitz nicht, daß der Krieg nicht gegen die Bürger des feindlichen Staates und gegen das

Privateigentum geführt wird. Die Bezahlung der Einwohner eines besetzten Gebietes durch die eingedrungenen Soldaten war allgemein üblich. Die Bewohner konnten sich von der Plünderung durch Erlegung einer gewissen Geldsumme befreien, die man Brandschätzung nannte.

Im heutigen Völkerverrecht, welches das Plünderungsrecht nicht mehr kennt, sind Kontributionen in der alten Bedeutung der Brandschätzungen nicht mehr gestattet. Trotzdem ist die Aufteilung von Kriegskontributionen auch heute nicht gegen das Völkerverrecht. Sie dürfen aber nicht eine Art Ausübung des Völkerverrechts, somit eine willkürliche Verleugung des Völkerverrechts sein. Nach modernem Völkerverrecht können Kontributionen aus drei Gründen eingehoben werden: 1. Als Ersatz für das Steuererhebungsrecht, welches die okkupierende Macht in dem okkupierten Lande ausüben kann. 2. Als Äquivalent für die Requisitionen der eingedrungenen Arme, die sonst im Wege der Naturalleistungen eingehoben werden. 3. Als Repressalien und Strafmittel gegen eine besetzte Stadt oder deren Bewohner. Im deutsch-französischen Kriege 1870 hat die deutsche Arme von dem Mittel der Kontributionen in den besetzten Departements in sehr ausgedehnter Weise Gebrauch gemacht. Die deutsche Arme hat sich dieses Mittels namentlich bedient, um den oft gefährlichen Feindesgeleiteten und Bergeligen gegen das Kriegsvolk zu bewegen, welche die französische Bevölkerung sich zuschulden kommen ließ. Im Kriege waren sehr hohe Kontributionen eingehoben worden, weil viele männliche Bewohner des Landes trotz des deutschen Verbotes sich nach Frankreich begeben hatten, um in die französische Arme einzutreten. Die Kontribution hat häufig, namentlich wenn der Krieg längere

Zeit dauerte, auch den Zweck, auf die gegenwärtige Regierung einen Druck auszuüben, um sie zu nötigen, einen ruhigen und geordneten Krieg zu beenden. So hat man die Kriegskontributionen, welche von der deutschen Arme im Betrage von 25 Francs per Kopf in einzelnen französischen Departements ausgehoben wurden, mit der Absicht der deutschen Armeeführung in Zusammenhang gebracht, die französische

Regierung zu zwingen, den unnötigen Blut auf's Messer geführten Krieg aufzugeben und die Bevölkerung der okkupierten Provinzen zur Wohl friedensfreundlicher Uebergebener in die Nationalversammlung zu bestimmen.

— Wer auf der Schwelle des Lebens getrauert ist, wird leicht immer einen unglücklichen Gang in ihm haben.



Prinz Adalbert von Preußen, Kapitänleutnant auf S. M. Kreuzer „Cöln“, und seine Gattin, geb. Prinzessin von Sachsen-Meinungen, die durch Kriegsgelärtung verbunden wurden.



Prinz Oskar von Preußen und seine Gattin Ina, Gräfin von Ruppitz, die durch Kriegsgelärtung verbunden wurden.